

„An image of passion, not passion itself“ \*

Leere Formen stehen im Zentrum der Bilder von Gabriele Schöne. Diese blinden Flecken, in denen die weißgrundierte Leinwand aus farbiger Malerei und gemusterten Stoff-Applikationen hervorsteht, sind jedes Mal die Dreh- und Angelpunkte einer aus verschiedenen Bildebenen gefügten Ganzheit. Zudem halten die, auch in ihren Konturen als klare Formen – von der Frucht, dem springenden Mädchen, den tanzenden Paaren zur Mutter mit Kind und größeren Figurengruppen – erkennbaren Leerstellen eine ambivalente Balance zwischen Präsenz und Abwesenheit, sie scheinen erst als Unsichtbare ihre Wirkung zu entfalten. Die Form erwächst aus den Verbindungen, die sie umgeben, ihre Verknüpfung bildet eine blanke Mitte.

Die von Gabriele Schöne so oft gemalten Früchte spiegeln ihre Formen in sich selbst, ihre Rundungen wie geschwungene Lippen einander zugewandt. In dieser zugeneigten Doppelung scheint als erstes Register das Imaginäre auf, als ein Raum der Selbst-Affektion. Im Spiegel, in der Metapher für den Blick der Anderen liegt eine Verknüpfung, die dennoch das Subjekt konstituiert und ein mögliches Objekt hervorbringt. Indem die Früchte aus den Bildern verschwinden, bringen sie als konturierte Leerstellen die Spiegelmetapher zum Vorschein.

„Das Imaginäre oder die Idylle“

Die Künstlerin entwickelte um diese leere Mitte drei einander bedingende Themenkreise.

Da gibt es zum einen die Tänzerin, die tanzenden Paare in Tracht, die sich auch im Schattenriss des Negativbildes unschwer erkennen lassen. Diese Drehungen zu zweit liegen im Bildatlas des Gedächtnisses. Die Vorlagen stammen sogar aus der Boulevard-Presse, hinter der ironischen Geste, der kritischen Distanznahme zu einer medialen Welt der falschen Heimat-Bilder liegt in der künstlerischen Anverwandlung jedoch auch eine Reminiszenz an die eigene Geschichte. Heimat war für Gabriele Schöne immer anderswo - die zur Idylle eingefrorenen Sommer auf dem Lande im Haus der Großmutter, Sehnsuchts-Ort des Vaters in der (ehemaligen) DDR.

Mit dem Tanz in Tracht kommen die Stoffe. Vielfältig und klassisch gemustert werden sie zur formenden Umgebung, zum Hintergrund der Figuren. Dass die Stoffe zum Teil getragen sind, bezeugt anscheinend eine weitere Realitätsebene, die ein reales Sein im Illusorischen des Bildes evoziert. Das Reale, welches J.Lacan in der Trias Imaginäres- Symbolisches- Reales als Bedingung des Subjekts benennt, bleibt hingegen unmöglich und unsagbar.

Einzelne stehende Figuren, in sich zweigeteilt, auf der einen Seite malerisch farbig ausgeführt, auf der anderen Seite leer und weiß, nehmen das Thema der Spaltung des Subjekts erneut auf.

Die farbige, sichtbare Seite entspricht der öffentlichen Existenz, im Symbolischen der Sprache verankert, gesellschaftlich determiniert. Die nicht sichtbare Seite, der leere Schatten leuchtet jedoch weithin, wie das Insistieren des Unbewussten.

Anders geht Gabriele Schöne vor, um die neuen, großformatigen Bild -Gestaltungen zu finden. Hier scheint die „flache Tiefe“, eine fundamentale Eigenschaft der abstrakten Malerei der Moderne die Spiegelfunktion des Imaginären zu übernehmen. Die verschiedenen, heterogenen Bildebenen von Hintergrund und Motiv, einer Umgebung, die das Motiv erst hervorbringt, gleichsam ausfällt, treten in ambivalente Spannung. Wieder bleibt das eigentliche Bild-Sujet ausgespart. Da es sich für die größeren Formate um ganze Figurengruppen handelt, sind innerhalb der weißen flächen Konturen angedeutet und es werden hier Stoffe, vereinzelt wie eine pointierte Aussage, in das Sujet appliziert. Ein Hosenbein, eine Schürze... Gabriele Schöne hat ihrer Neigung, ihrer Anziehung zur Kunst von F.Goya Gestalt verliehen, hat sich inspirieren lassen von Künstlern aus dem 18. und 19.Jh., wie J. Reynolds und F. Waldmüller, desgleichen von einer mittelalterlichen Madonna. Diese Bilder wurden ausgewählt ob ihres Motivs: idealisierende Mutter/Kind Darstellungen liegen nun der Aussparung, dem leeren Spiegel zu Grunde.

Wieder ist es das Bild der Frau, das so kritisch hinterfragt wird. Die Arbeiten umkreisen das Weibliche, das einzig als Mütterliches denkbar, definierbar ist, doch in diese Bilder sind auch Fragen jenseits der Kritik eingeschrieben.

Die Bildvorlagen von F. Goya hingegen waren ursprünglich als Entwürfe für Tapisserien gestaltet worden. Sanfte Szenen voller Anmut und Lebensfreude. Dass es sich hierbei um Tapisserien, also geknüpfte Bildwerke handelt, scheint ein besonderes Licht auf die Kunst von Gabriele Schöne zu werfen. Es ist die Metapher des verknöteten Subjekts, des Individuums als singulärer Knoten vieler Fäden über einer leeren Mitte, und doch verbunden mit dem ganzen Gewebe.

\*Marlene Dumas zitiert Roland Barthes : „What people want is an image of passion, not passion itself“

Daniela Hölzl